



Vorwort

Der Soziologe Zygmunt Bauman bringt in zwei Sätzen auf den Punkt, wie viele Fachkräfte die Herausforderung der interkulturellen Arbeit beschreiben würden:

*„Es gibt Freunde und Feinde.
Und es gibt Fremde.“¹*

Viele in der interkulturellen Arbeit Tätige sind motiviert, dazu beizutragen, dass aus Fremden soweit wie möglich Freunde werden. Das ist ein hoher Anspruch und realistisch ist das nicht immer möglich. Der allgegenwärtige, fremdenfeindliche Diskurs lebt davon, Fremde und Feinde gleichzusetzen und damit immer neue Herausforderungen zu schaffen. Dazu wird mit kollektiven Zuschreibungen und Pauschalisierungen gearbeitet. Wir erleben tagtäglich wie die Gesellschaft durch Freund-Feind Schemata gespalten wird. Das Schema Muslime = die Anderen = die Feinde vs. christliche Europäer = wir = Freunde ist dabei seit Jahren sehr wirkmächtig.²

Dabei wird postuliert, es gehe vor allem um Kultur und Religion. Doch wenn Generationen von Kindern und Jugendlichen als Andere, mit „Migrationshintergrund“, markiert werden und im Schulsystem auf ihrem Weg in die Gesellschaft nicht die gleichen Chancen bekommen wie „unsere“ Kinder, dann geht es auch um die Verteidigung von Privilegien von Etablierten³. Ein Klima der Konkurrenz trägt dazu bei, dass sich Menschen voneinander abgrenzen und in der Vorstellung von Tradition Stabilität

¹ Bauman, Zygmunt(2005): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg: Hamburger Edition.

² In jüngster Zeit geht die Spaltungsdynamik auch durch die „autochtone“ Bevölkerung, wie wir es nun bei unterschiedlichen Haltungen zur Corona Politik erleben.

³ Erkurt, Melissa (2020): Generation Haram. Warum Schule lernen muss, allen eine Stimme zu geben. Wien: Paul Zsolnay Verlag.

suchen. So entstehen verhärtete Positionen und Polarisierungen. Fachkräfte in den sozialen Professionen können sich dann der Frage kaum entziehen, wie sie sich in einem scheinbaren „Kampf der Kulturen“ bzw. Religionen positionieren. Aus dieser Perspektive ist schon viel erreicht, wenn das Ergebnis ihrer Anstrengungen darin besteht, Feindschaft vermindert zu haben.

Dieses Buch zeigt einen anderen Weg auf. Es lädt auf der Basis von umfangreicher Erfahrung in der Sozialen Arbeit dazu ein, sich auf das Fremdsein – als eigenständige Position jenseits von Freund und Feind – einzulassen. Betrachten wir das Potenzial, das in der Situation des einander Fremdseins liegt: Es ist eine (ergebnis)offene Situation, eine Situation des Zwischen⁴, in der es (noch) nicht möglich ist, die andere Person eindeutig als Freund oder Feind zuzuordnen. Dieser Freiraum kann genützt werden. Verschiedene, auch widersprüchliche Aspekte der anderen Person können sich zeigen. Das erste Bild, das wir uns voneinander machen, kann in Frage gestellt werden, sich verändern. Wenn es gelingt, die eindeutige Zuordnung eine Weile hinauszuschieben und Beurteilungen in Schwebelage zu halten, kann ein Prozess des Kennenlernens beginnen. Ein neues Selbst- und Fremdverständnis kann und muss sich der mehrdeutigen, gemeinsamen Situation entsprechend frisch herausbilden. *Fremdheitsfähigkeit* basiert auf der durchaus nicht einfachen Aufgabe, dem Fremdsein diese produktive und kreative Qualität abzugewinnen.

Professionelles Handeln im Kontext von Fremdsein hat aus dieser Perspektive das Ziel, die Interpretation einer konkreten Situation so lange offen für verschiedene Deutungen zu halten, bis die Beteiligten sich sinnvoll zueinander in Beziehung setzen und situationsadäquate Handlungsmöglichkeiten entwickeln können. Dieses Buch bietet daher zwar viel anschauliches Hintergrundwissen, aber keine abschließenden Erklärungen und keine fertigen Lösungen oder Handlungsanweisungen. Die Leserin/der Leser wird vielmehr dazu motiviert, zu erkunden, wie ihr/sein eigenes Wissen und das Wissen des Gegenübers in die Situation des einander Fremdseins hineinwirken. Die spannende Frage lautet: „Was spielt


⁴Jullien, Francois (2018): Es gibt keine kulturelle Identität. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

⁵Schellhammer, Barbara (2019): Fremdheitsfähig werden. Zur Bedeutung von Selbstsorge für den Umgang mit Fremdem. Freiburg/München: Verlag Karl Alber

sich denn da zwischen uns ab?“ Und: „Wie können wir miteinander in Beziehung bleiben?“ Oft schließt das jeweils vorhandene, schon fertig strukturierte Wissen, das „den anderen verstehen“, ja andere, neue Beziehungs- und Handlungsmöglichkeiten aus.

Mit interessanten Fragestellungen lädt die Autorin dazu ein, das eigene Wissen für neue Bedeutungen zu öffnen und zu erkunden. Sie gibt dazu auch konkrete Anregungen und Übungsmöglichkeiten zur Hand. Dieses Buch begleitet die Leserin/den Leser informiert, lebensnah und behutsam durch ein unübersichtliches Terrain, in dem viele Fallstricke lauern. Es macht Mut, sich darauf einzulassen, gemeinsam mit anderen, fremden Menschen kulturell kreativ zu werden. Die Lektüre zeigt viele Möglichkeiten auf, aus den Fallstricken feine Fäden herauszuziehen und neu zu weben, sodass sie einen Teppich ergeben, auf dem wir uns als Gäste in einer gemeinsamen Welt für eine Weile niederlassen können.

Dr. Sabine Aydt, im Januar 2021.



**Es folgen verschiedene
Blitzlichter**

TEIL 1

1.4 Unterschiede in der Verantwortungsübernahme bzw. -abgabe

Gesprächsführung und Interventionen von Fachkräften basieren auf einem demokratischen, selbstverantwortlichen und freiheitlich-individuellen Selbstverständnis und Menschenbild (vgl. auch Kapitel 4.1. „Das Demokratieprinzip und das Modell Interkulturelle Kompetenz“). Treffen wir

auf Menschen, die sich selbst als praktizierend religiös beschreiben, kann es durchaus sein, dass Konflikte und Problemlagen keineswegs beliebig und individuell lösbar scheinen, sondern der Einbeziehung religiöser Aspekte bedürfen (vgl. Laabdallaoui/Rüschhoff, 2005, S. 17).

Unser Gegenüber könnte durchaus ein Verständnis von der Welt haben, in welchem Gott ihm Verhaltensvorschriften vorgibt und er oder sie selbst als Individuum nur einen begrenzten Raum an Eigenverantwortung erlebt. Die eigene Freiheit und Eigenverantwortung könnten dann nur in der Frage erlebt werden, ob man Gottes Gebote befolgt oder nicht. Fragen, welches Verhalten einen selbst zu einem guten oder schlechten Muslim*innen macht, spielen bei einigen Muslim*innen durchaus eine große Rolle. Die Lebenswelt praktizierender Muslim*innen ist häufig gekennzeichnet von einer klaren und einfachen Einteilung in „falsch und richtig“ bzw. „verboten und erlaubt“. Wer in solchen Denkstrukturen sein Leben gestaltet, dem wird nur sehr wenig bis gar kein mentaler Raum für die Erarbeitung individueller Lösungswege zwischen den Polen „verboten“ und „erlaubt“ zur Verfügung stehen. Der einzelne Mensch würde ohne Berücksichtigung der göttlichen Vorschriften sich aus diesem Selbstverständnis heraus tatsächlich über Gottes Gebote stellen und vom Glauben „abfallen“.

Es kann daher hilfreich sein, dass wir Fachkräfte uns dessen bewusst sind, dass in unseren pädagogischen Begegnungen eventuell eine kulturell-religiöse Wissensordnung mitläuft, durch die Dinge unter dem oben genannten Aspekt beleuchtet werden, und die uns nicht (direkt) zugänglich ist. Wenn wir uns in der Begegnung mit gläubigen Menschen diese unterschiedlichen Welten nicht bewusst machen, kann es passieren, dass es uns in bestimmten Gesprächssituationen nicht möglich sein wird, eine gute Arbeitsbeziehung herzustellen, bzw. einen Beratungsprozess erfolgreich durchzuführen.

(...)

1.6. Verhalten sich Muslim*innen muslimisch?

Wie im Kapitel 1.3 schon ersichtlich wurde, werden Auseinandersetzungen über die Thematik Muslim*innen und Islam in den Medien der hohen Komplexität dieser Thematik meist nicht gerecht. Immer wieder kann

man beobachten, dass ein äußerst komplexer Sachverhalt auf eine scheinbare Einfachheit reduziert wird. Bezüglich des Kontextes „Muslime und der Islam“ wird dann schnell davon ausgegangen, dass die Gründe des Verhaltens von Muslim*innen hauptsächlich in deren Religion zu finden seien bzw. die Basis hierfür darstellen würden.

(...)

Hinweis

Fachkräfte müssen sich darüber bewusst sein, dass die Faktoren, die einen Menschen prägen, vielfältiger sind als der Einfluss einer Religion. Auch wenn die eigene Religion von Menschen als Begründung und Argumentation für ihr Verhalten verwendet wird, sollten wir wissen, dass die Art, wie man eine Religion versteht und auslegt, sehr stark davon abhängt, wie jemand zu dem geworden ist, was er heute ist, d.h., welche Aspekte ihn in seinem Leben bisher geprägt haben.

(...)

3.2 Der neugierige Blick in die Welt des Klienten

Ein grundlegendes Prinzip in der Arbeit mit Menschen sollte also auch in der Begegnung mit Menschen aus dem orientalischen Kontext ein tragender Pfeiler sein: Fachkräfte sollten immer bestrebt sein, die Lebenswelt ihrer Klienten zu ergründen und damit alle lebensweltgestaltenden und wichtigen Elemente einer Familie kennenzulernen, um diese in unsere Arbeit einbeziehen zu können.

Besonders hier ist es grundlegend, eine offene, interessierte Haltung zu bewahren, den einzelnen Menschen mit einem neugierigen und interessierten Blick zu begegnen und nicht in eine schnelle (Vor-)Verurteilung zu verfallen. Denn: hinter jedem Handeln und hinter jeder Meinung steht eine ganz individuelle Geschichte eines einzelnen Menschen, die dessen Wirklichkeitsauffassung beeinflusst und färbt (vgl. Schellhammer 2019/1, S. 25).

Denn wie auch generell in der Sozialen Arbeit wäre es fatal, wenn wir Menschen aufgrund sichtbarer Merkmale in ein Raster pressen und so tun, als wüssten wir schon dadurch alles über diese Person. Im Kontext „Arbeit mit Muslimen“ kann es z.B. durchaus passieren, dass eine Frau,

die von außen keinerlei wahrnehmbare muslimische Merkmale besitzt, viel gläubiger und praktizierender ist als eine kopftuchtragende Frau. Wir müssen uns daher von jeglichen schnellen Zuschreibungen verabschieden und uns immer wieder offen und neugierig auf jeden Einzelnen einlassen. Schnelle Assoziationen engen unseren Blick ein, sind für den Betroffenen oftmals kränkend und können Widerstände und Konflikte befördern.

(...)

3.5 Der neugierige Blick in die eigene Welt

Das Verstehen darf nämlich nicht beim Verstehen des Anderen enden.

(Schellhammer, 2019/2, S. 28)

(...)

Sobald ich mich auf mein Gegenüber einlasse und es verstehen will, muss ich mich zwangsläufig mit Fragen an mich selbst beschäftigen, die durchaus unangenehm sein können. Am Beispiel einer vollverschleierte Frau könnte das vielleicht bedeuten: Kann ich diesen Kleidungsstil gleichwertig neben meinem westlich geprägten Kleidungsstil stehen lassen oder bewerte ich ihn negativ? Und wenn ich ihn negativ bzw. positiv bewerte, sollte ich reflektieren, auf welcher Wissensgrundlage ich dies tue. Sich seine eigenen blinden Flecken bewusst zu machen, ist wohl eine der größten Herausforderungen in der professionellen Arbeit mit Menschen.

(...)

„Es gehört inzwischen zum Standard von Fortbildungen zum Erwerb selbstreflexiver interkultureller Kompetenz, sich mit den Fallstricken des Kulturalismus auseinander zu setzen und bei Problemdiagnosen immer auch zu fragen: „Was könnte den Konflikt verursacht haben außer der scheinbar unterschiedlichen kulturellen Orientierung? (...) Die Multidimensionalität der Problemdiagnose gehört zum Standardrepertoire seriöser interkultureller Fortbildungen ebenso wie der Gebrauch eines dynamischen, kontextgebundenen Kulturbegriffs“ (ebd.).

Die Reflexion über die eigene individuelle Kultur ist also ein wichtiger Aspekt von der Multidimensionalität in der interkulturellen Arbeit und fordert demnach jeden Menschen auf, sich selbst zu erkennen, indem man in den Spiegel blickt. Dies kann manchmal durchaus schwierig und auch sehr emotional sein.

(...)

3.5.4 Die Selbstfürsorge – das Sokratische Prinzip

Die Umwendung zum Selbst ist eine Bedingung der Möglichkeit, dem anderen in größerer Freiheit und Unvoreingenommenheit zu begegnen.

(Schellhammer 2019/2, S. 36)

Schellhammer verweist in ihren Veröffentlichungen immer wieder auf alten griechischen Philosophen, wie z.B. auf Sokrates.

Sokrates behauptete, dass jeder Mensch Umgang nur so mit sich selbst haben kann, so gut wie er Umgang mit anderen hat (vgl. Schellhammer 2019/2, S. 207). Beide Arten von Umgang seien miteinander verwoben und stünden im direkten Zusammenhang zueinander. Mit anderen Worten ausgedrückt folgerte Sokrates also: Nur wer versteht, mit sich selbst zu leben, ist geeignet für das Leben mit anderen (vgl. ebd.). „Sokrates konfrontierte die Menschen stets mit ihrem eigenen Nichtwissen und forderte sie immer wieder auf, sich mit sich selbst zu befassen, anstatt selbstgerecht über andere zu urteilen“ (vgl. Schellhammer 2019/1, S. 16).

Die bekannteste Aussage von Sokrates lautet: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“. Was diese Aussage bedeutet, beschreibt Hannah Arendt, eine jüdische deutsch-US-amerikanische politische Theoretikerin und Publizistin so: „Im Grunde bedeutet es eigentlich nichts anderes als: „Ich weiß, dass ich nicht für jedermann die Wahrheit habe; ich kann die Wahrheit des anderen nur erfahren, indem ich ihn ausfrage und so seine doxa (griech. Meinung) kennenlerne, die sich in ihm und in keinem anderen offenbart“ (Arendt 2016 zitiert in: ebd. S. 18).

Und das ist das, was Levinas mit „Einem Menschen begegnen, heißt von einem Rätsel wachgehalten werden“ meinte.

Es ist unbestritten, dass die Selbstkultivierung, die Umwendung zum Selbst häufig schwieriger ist, als das Fokussieren meines Gegenübers. Jung betitelt die Umwendung zum Selbst als eine „Mutprobe“, vor der viele zurückschrecken, sich dem Fremden im Selbst anzunähern. (vgl. Schellhammer 2019/2, S. 153). Freud spricht vom „innere Ausland“ (vgl. ebd. S. 147).

TEIL 2

1.1 Die Religion als lebensgestaltendes Element

In der Arbeit im interkulturellen Kontext ist es keine Seltenheit, dass Fachkräfte auf Menschen treffen, die sich selbst als praktizierend religiös beschreiben und die sich in Gesprächen auch direkt auf ihre Religion beziehen. Ich möchte an dieser Stelle auf eine Aussage von Dr. Ibrahim Rüschoff und Malika Laabdallaoui hinweisen, dass aus der Sicht praktizierender gläubiger Muslim*innen Konflikte und Problemlagen keineswegs beliebig und individuell lösbar seien, sondern der Einbeziehung religiöser Aspekte bedürften (vgl. Laabdallaoui & Rüschoff, 2005, S. 17). Praktizierende Muslim*innen versuchen stets ihre Handlungen im Einklang mit Gott zu gestalten.

Für Muslime gibt es keinen Raum, in dem Gott nicht wirkt. Kein Aspekt des täglichen Lebens ist daher zu gering, um nicht als Gottesdienst verstanden zu werden. Jede Handlung, die Muslime im Bewusstsein der Gegenwart Gottes vollziehen, ist damit eine religiöse Handlung, egal ob sie beten, ein Auto kaufen, fasten, einem Beruf nachgehen oder den Hof fegen (ebd.).

Nach diesem Selbstverständnis des Islams gibt es also keinen Lebensbereich, der nicht im Bewusstsein der Gegenwart Gottes gelebt wird. Man könnte durchaus sagen, dass sich praktizierende Muslim*innen in allen Lebensbereichen auf religiösem Gebiet bewegen (ebd.). In Gesprächen mit muslimischen Familien könnte es also sein, dass einige Dinge, bei denen wir Fachkräfte niemals auf die Idee kämen, für unser Gegenüber durchaus in den Kontext von Religiosität eingebettet sind. Bei praktizierenden Muslim*innen können Bereiche wie z. B. die Kindererziehung und

das Eheleben nicht selten dieselbe religiöse Bedeutung und Relevanz haben wie das Gebet und das Fasten (ebd.).

(...)

1.3 Die Falle des Nichtwissens: das Hauptproblem von Muslim*innen

Für Fachkräfte ist in diesem Kontext Folgendes wichtig zu wissen: Oftmals stehen von Muslim*innen angeführte angebliche religiöse Argumente selbst im Widerspruch zu den koranischen Prinzipien. Denn allgemein ist die Vermischung von kulturellen und religiösen Aspekten im Alltag von Muslim*innen extrem hoch und eine kulturabhängige Auslegung des Korans äußerst verbreitet. Vergleicht man die unterschiedlichen kulturellen Einflussfaktoren der verschiedenen muslimischen Länder, wird schnell ersichtlich, dass die islamische Religion vielfältig interpretiert und umgesetzt wird. (...) Nach Laabdallaoui und Rüschoff ist die Durchmischung von Kultur und Religion gepaart mit Bildungsferne eines der Hauptprobleme von Muslim*innen. Sie behaupten, dass viele der ursprünglich als Arbeitsmigranten eingereisten Muslim*innen über eine nur unzureichende allgemeine und religiöse Bildung verfügten und ihre oft seit Jahrhunderten unveränderte Lebensweise für islamisch hielten und deren Verquickung mit ihren heimatlichen Traditionen nicht reflektierten. Nicht der Islam an sich erweise sich als größtes Integrationshindernis, sondern die unreflektierte Vermischung von Tradition und Religion. Die Menschen hätten einfach Angst, gegen die Gebote Gottes zu verstoßen, wenn sie ihre Lebensweise änderten und sich an eine nicht-muslimische Umwelt anpassten (Laabdallaoui & Rüschoff, 2005, S. 19). Diese große Unkenntnis der eigenen religiösen Quellen gepaart mit geringem Eigenverantwortungsgefühl und der Angst vor der Freiheit bilden nicht selten die Basis von Konflikten. (...)

An dieser Stelle möchte ich folgende Aussage von Herrn Herwig-Lempp im Sozialmagazin 05/2012 zitieren:

Jede Profession hat ihre eigene Sprache, die von den anderen nicht immer und von den Klienten häufig überhaupt nicht verstanden wird. Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, bei Bedarf für

ihre Klienten zu übersetzen (wie auch, den Bedarf rechtzeitig zu erkennen): die speziellen Begriffe und Formulierungen, aber häufig auch die Regeln und Gesetze, die für die jeweilige Profession gelten und von Laien häufig nicht verstanden werden“ (Herwig-Lempp, 2012, S. 50)

Ich persönlich habe den fachlichen Anspruch, die Sprache des Klienten zu sprechen, in meinen zahlreichen Elternbildungsveranstaltungen in Moscheegemeinden in unterschiedlichen Städten angewendet, indem ich religiöse Texte und Aussagen des Propheten Muhammad stets in die Informationsvermittlung und die Reflexion über Erziehungsthemen miteinfließen ließ. Mit diesem Ansatz erlebte ich oftmals Verblüffendes: Verwunderung über eigene religiöse Quellen und Aussagen, aber auch manchmal ein erleichtertes Aufatmen der Teilnehmer. Manche waren tatsächlich irritiert über die Inhalte ihrer Religion bezüglich Kinder und familiären Themen, die sich häufig als doch viel offener, als es selbst angenommen wurde, darstellten. Das Aufgreifen religiöser Quellen in der interkulturellen Elternarbeit ermöglichte vielen Eltern, den leider manchmal noch existierenden Widerstand gegenüber „westlichen Erziehungs-ideen“ abzulegen und zu erkennen, dass es zwischen „diesen“ und „ihren“ (religiösen) Ideen bezüglich Kindererziehung an sich sehr viele Gemeinsamkeiten gibt. So war es mir und den Teilnehmer*innen häufig möglich, sich mit einem offenen Blick auch auf teilweise sehr schwierige Themen, wie z. B. die Jugendphase ihrer Kinder und die dazugehörigen Herausforderungen auf Seiten der Eltern, einzulassen. In meinem zweiten Buch zum Thema „Professionelle Kompetenzen in der Interkulturellen Sozialen Arbeit mit Muslim*innen“ werden Sie im Kapitel „Islamische Kindererziehung – der Siebenjahr-Rhythmus in der Erziehung“ mehr über die Ideen des Propheten Muhammads über die Rolle der Eltern in der Erziehung erfahren.

(...)

6.10 Homosexualität im Islam

Das Thema Homosexualität im Islam ist ein sehr heikles. Homosexuellen Menschen wird von Muslim*innen selbst noch viel zu häufig „ihre transzendente Menschenwürde und ihre Muslimsein abgesprochen. Sie werden

als psychisch krank eingestuft und ausgegrenzt. Nicht wenige rufen sogar zu ihrer Tötung auf“ (Murtaza, 2017, S. 9).

Muhammad Sameer Murtaza, ein Islamwissenschaftler und islamischer Philosoph, betrachtet und untersucht die bisherigen Deutungen und Argumentationen der Koranstellen und Hadithe, die mit dem Verbot von Homosexualität in Verbindung gebracht werden, unter einem Licht von Vernunft und Humanität. Er macht sehr eindrücklich deutlich, dass die Stellen und Überlieferungen, die diese Thematik streifen, durchaus auch anders verstanden und ausgelegt werden können. Er geht sehr detailliert auf die traditionelle Argumentationslinie ein und zeigt die Stellen auf, an denen sich die Gelehrten von Humanität und Vernunft verabschiedet haben. Er betont die generelle philosophische Erkenntnistheorie, in der es kein objektives und interessenfreies menschliches Erkennen gebe (ebd., S. 25). Ganz im Gegensatz zu der heterogenen Vielfalt der Deutungen und Auslegungen von religiösen Quellen zu bestimmten Themen sei Homosexualität bisher einhellig abgelehnt worden (ebd., S. 13).

(...)

Murtaza richtet in seinen Untersuchungen zum Thema Homosexualität den Fokus auf den ursprünglichen Aspekt von Sexualität im Islam. Muslim*innen hätten oft die Idee, dass ein homosexueller Mensch sein Leben lang auf Sex verzichten müsse. Murtaza stellt unmissverständlich klar:

So freundlich gemeint dieser Vorschlag daherkommt, so lebensfern ist er doch. Wie soll ein Mensch lebenslang auf Sex verzichten? Es gibt einen Grund, wieso der Islam den Zölibat verbietet. (...) Wenn der Qur'an Sex beschreibt, dann geht es um die Bedürfnisse des Menschen nach Angenommensein, Nähe, Geborgenheit, Sicherheit, Vertrauen, Zuneigung empfangen und geben und Einheit. Sex lässt den Menschen Liebe körperlich erfahren. Im Prophetenwort wird Sex als ein gutes Werk bezeichnet. Er ist so einzigartig (...) Und darauf sollen homosexuelle Muslime verzichten? Bei alledem wird aber vergessen, dass es nicht nur um einen körperlichen Akt geht, sondern eben auch um Liebe. Ein homosexueller Mensch liebt seinen gleichgeschlechtlichen Partner ebenso, wie ein heterosexueller Mann seine Frau oder eine hete-

rosexuelle Frau ihren Mann liebt. Kein Mensch hat das Recht, zwei Menschen zu verbieten, sich zu lieben (ebd., S. 32).

Jeder Mensch hat demnach ein Anrecht auf eine Partnerschaft. Aufgabe der islamischen Rechtsgelehrten sollte es daher auch sein, „zu erörtern, ob eine eigenständige Vertragsform für gleichgeschlechtliche Paare aus dem Qur'an ableitbar ist“ (Waltter, zitiert nach: ebd., S. 40f.).

7 Islamische Kindererziehung

Die religiöse Erziehung von Kindern ist natürlich stets abhängig von der Gottesvorstellung der Eltern. Diese kann sehr unterschiedliche Orientierungen aufweisen: Ist die Gottesvorstellung von einer Herr-Knecht-Beziehung geprägt, wird die Vermittlung von religiösen Werten und Normen anders aussehen, als wenn die Gottesvorstellung von einer Freundschafts- oder Liebesbeziehung geprägt ist (vgl. auch Khorchide, M., 2015, S. 35).

(...)

7.2 Der Sieben-Jahres-Rhythmus in der Erziehung

(...) Manche Fachkräfte werden den Sieben-Jahres-Rhythmus aus der Pädagogik Rudolf Steiners, der Waldorfpädagogik, kennen. Diese Einteilung in Jahrsiebte weist genauso auch wie in den Aussagen des Propheten Muhammads auf verschiedene Lernaufgaben im Lebenslauf eines Menschen hin. So wie der Prophet Muhammad im ersten Jahrsiebt dazu aufruft, Kinder vorwiegend spielen zu lassen und nicht mit kognitiven Erklärungen zu überfrachten, so stellt auch Rudolf Steiner die Nachahmung und das erkundende Spiel in den Vordergrund.

Es gibt keine mir bekannte ausführliche deutschsprachige Abhandlung aus muslimischer Perspektive zu dieser Einteilung in den Siebener-Rhythmus. Viele Informationen tauschen Muslime untereinander aus oder sind auf diversen Internetseiten ohne Quellenangaben zu finden. Das Buch „Grundzüge islamischer Erziehung“ (1984) von Ingrid Lehnert ist das mir einzige bekannte Buch, das kurz auf die Thematik eingeht. Die folgenden Ausführungen sind also lediglich ein Versuch, sich an den Sie-

ben-Jahr-Rhythmus aus muslimischer Perspektive anzunähern. Der türkische Schriftsteller Mehmed Paksu stellt in seinem Buch „Muhammed – Das Vorbild“ (2012) zahlreiche Überlieferungen des Propheten zur Verfügung, die sich mit dem Umgang mit Kindern in den ersten sieben Jahren beschäftigen. (...)

Wenn man sich mit den Verhaltensvorschriften im Koran näher befasst und auch die Hadithe mit einbezieht, könnte man durchaus zu dem Ergebnis kommen, dass Muslim*innen neben den im vorhergehenden Kapitel aufgelisteten Verhaltensvorschriften auch zu einer gewaltfreien Erziehung von Kindern aufgefordert werden. Denn Muslim*innen werden immer wieder aufgefordert, ihre Wut zu zähmen. Abu Huraira berichtete, dass der Gesandte Gottes gesagt hat: "Der Starke ist nicht derjenige, der im Ringkampf stark ist, sondern derjenige, der sich selbst beherrscht, wenn er wütend ist" (Bukhari 6114 zitiert nach www.sunnah.com, n.d.).

Es gibt sogar konkrete Verhaltensvorschläge, wie die Wut verringert werden kann, wenn diese schon vorhanden ist. Man soll seine Körperposition verändern oder die Gebetswaschung vollziehen. „Wenn einer von euch wütend wird und steht, lasst ihn sich setzen, so dass sein Zorn verraucht; falls dies nicht geschieht, lasst ihn sich hinlegen“ (islamweb.net 2016).